

Gegen die Vergewaltigung der Muttersprache: Günter de Bruyn

Lienhard Hinz

Im Theodor-Fontane-Jahr 1998 zum einhundertsten Todestag verlieh die Humboldt-Universität zu Berlin Günter de Bruyn die Ehrendoktorwürde. In der Laudatio heißt es: „De Bruyn gewann an Spielraum, den er umsichtig und in kleinen Schritten nutzte, um Geschichten über die DDR zu erzählen, die ebenso realistisch wie hintergründig, ebenso humorvoll wie sozialkritisch waren.“ Zum Theodor-Fontane-Jahr 2019 zum zweihundertsten Geburtstag erzählt Günter de Bruyn erstmals eine Geschichte über die heutige Bundesrepublik Deutschland, nunmehr in großen Schritten. Er nutzt dabei den Spielraum mit den von ihm gewohnten poetischen Kunstgriffen und dem hintergründigen Humor.

Leonhardt (Leo) Leydenfrost, die Hauptfigur in Günter de Bruyns Roman „Der neunzigste Geburtstag. Ein ländliches Idyll“, bereitet den neunzigsten Geburtstag seiner Schwester Dr. Hedwig Leydenfrost vor. Zur Ehrung gehört Hedwigs Initiative, Flüchtlingskinder im Rahmen der Willkommenskultur in der Reithalle des märkischen Dorfes Wittenhagen aufzunehmen. Die Gründungsversammlung des Fördervereins „Flüchtlingskinder“ ist ein Reinfall wegen Mangel an Beteiligung der Wittenhagener. Aus der umgebauten Halle wird das Touristenhotel „Holiday Resort Seeblick“, weil es keine unbegleiteten Flüchtlingskinder gibt. Vielmehr sind es Jugendliche, die ihr Alter unter achtzehn Jahren angeben und nicht in den Bus nach Wittenhagen steigen, sondern „sicher in Berlin irgendwo unterkriechen“. Mit der Geburtstagsrede für seine Schwester tut sich Leo schwer, denn dazwischen kommt der Trubel um das Gründungsjubiläum ihrer Partei. Die Kommunalpolitikerin Claudia Grünlich will es mit der „legendären Hedy“ begehen. Auch die freiberuflich tätige Journalistin Grit Schmalfuß aus Bochum nimmt ihn in Anspruch, welche die Geschichte der Wiedervereinigung neu schreiben will, da die „Euphorie von 1989 einen nationalistischen Hintergrund“ gehabt habe. Sie beheligt das Geschwisterpaar eines enteigneten Gutsbesitzers, das jetzt in der Villa des ehemaligen Gutsherrensitzes wohnt. Leo bleibt die Würdigung seiner Schwester erspart. Hedwig erlebt ihren neunzigsten Geburtstag nicht mehr. Im Festzelt mit der angeordneten Feier bleibt es bei der Begrüßungsrede der Fördervereinsvorsitzenden Schmalfuß mit der Bitte um Spenden für Flüchtlingskinder im Sinne der Jubilarin.

Hedwig Leydenfrost hatte sich nach Kriegsende mit dem des Ortes verwiesenen Vater „auf Schleichwegen nach dem deutschen Westen“ begeben und sich dort als außerparlamentarische Oppositionelle einen Namen gemacht. Aus Scham darüber, in jungen Jahren dem Führer gehuldigt zu haben, hatte sie sich der Studentenbewegung angeschlossen. „Dem Ruhm, als emanzipiert zu gelten, hatte sie ihr Frausein geopfert und erst im Alter die angebliche Befreiung als Selbstentfremdung erkannt.“ Sie widmete sich der Heilung kranker Kinder und nahm das bosnische Waisenkind Fatima bei sich auf. Ihr Bruder blieb im Ort, arbeitete nach Kriegsdienst und dem Tod der

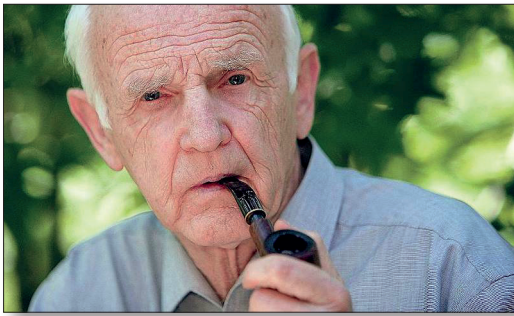


S. FISCHER-Verlag, FaM, 272 Seiten, gebunden, ISBN: 978-3-10-397390-7; € (D) 22,00

Mutter als Hilfskraft in einer großen Ost-Berliner Bibliothek, konnte nach seinem Studium in der Bibliothekshierarchie nicht aufsteigen, weil er nicht in die „Staatspartei“ eintrat. Auf einem schlechter bezahlten Posten durfte er nach einer halbjährigen Gefängnisstrafe wegen privater Verbreitung verbotener Bücher wieder arbeiten. Seine ständige Kritik an der politischen Bevormundung durchzieht die ganze Romanhandlung. Der Leser erkennt den biographischen Hintergrund aus der Autobiographie „Vierzig Jahre“. Günter de Bruyn legt seinem Leo alles in den Mund, was ihn an der deutschen Gegenwart stört, zuvorderst die Vergewaltigung seiner Muttersprache.

Leo unterscheidet heute zwischen „Verdummungs- und Informationssendern“, durchschaut das „Schönreden der Asylantenscharen“ in den Tagesnachrichten, erträgt die Morgenandacht des Senders mit einer „bibelgestützten Lektion über multikulturelle Vorzüge“ und muss über sich ergehen lassen, wie im Radio immer wieder bewiesen wird, „dass man die Meinungsfreiheit, um sie erhalten zu können, beschneiden müsse“. Doch nach dem Vortrag über Flüchtlingskinder während der Einwohnerversammlung auf dem Gutshof, in dem die Journalistin Schmalfuß besonderen Wert auf die korrekte Aussprache des Gender Mainstreaming legte, hält er ihr vor: „Dagegen spricht die schlechte Erfahrung, dass die Sprache durch ideologische Eingriffe viel an Verständlichkeit, Prägnanz und Schönheit verliert! Jeder Sprachbewusste muss zwangsläufig zum Gender-Gegner werden und jenen europäischen und deutschen Behörden den Kampf ansagen, die die Sprachverrenkungen der Gender-Vertreter amtlich gemacht haben, mit dem Ergebnis, dass sich die Behördensprache noch weiter als gewöhnlich von der Alltags- und Literatursprache entfernt.“ Er schließt seine Klage: „Auf meinem Begräbnis wünsche ich mir eine Pastorin, die bei der Anrede der Trauergäste auf die korrekten -gästinnen verzichtet, das Vaterunser nicht in einer geschlechtergerechten Verfälschung betet und beim üblichen Lob des Verstorbenen dessen Trauer über die Vergewaltigung seiner Muttersprache nicht zu erwähnen vergisst.“

Hedwig meint, ihr Bruder verstehe die heutige Welt nicht. Sie steht mit ihrem Eintreten für die von der Kanzlerin verkündete Willkommenskultur im Dorf ziemlich allein. Das bestärkt sie jedoch, die Mehrheitsmeinungen gern mit dem Begriff „Stammtisch“ zu belegen und sie als „populistisch“ zu beschimpfen. Aber für die Parteilarbeit reichen Hedwigs Kräfte nicht mehr. Ihr Bruder vertritt sie als Ortskundiger bei der Friedhofsbegehung mit der stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden Claudia Grünlich, Kommissionsmitglied für die Gebiets- und Verwaltungsreform. Sie möchte den Dorffriedhof wegrationalisieren und lässt Leos Eintreten für „ein Stück Heimat und erhaltenswerte Traditionen“ nicht gelten. Heimat sei an demokratische Verhältnisse, nicht aber an Örtlichkeiten gebunden. Diese Belehrungen noch im Ohr, schreibt er für Hedwig



Günter de Bruyn, geboren am 1. November 1926 in Berlin

den Absagebrief auf die Einladung zum Parteigründungs-jubiläum und erlaubt sich einige über seinen Auftrag hinausgehende Bemerkungen: „Wer die Kurzlebigkeit politischer Grundsätze und Meinungen schon oft hat erleben müssen, wird früher oder später, und sei es auch nur um der Selbsterhaltung willen, alles als korrekt bezeichnete Vorgedachte zum Teufel wünschen und sich des eigenen Verstandes zu bedienen versuchen, also die Vernunft walten lassen, vor der beispielsweise weder Ihre *Ehe für alle!* genannte Kampagne noch Ihr Beharren auf den Grundsatz *Keine Obergrenze!* bestehen kann.“ Alle Notleidenden der Welt bei sich aufzunehmen, könne doch nur ein Politiker fordern, dessen Verstand von Allmachtsphantasien vernebelt sei.

„Der unvermittelt auftauchende gedankliche Vergleich des lau und dünn gewordenen Christlichen mit der starken Gläubigkeit der Fremden konnte bei Leo dann leicht zu nächtlichen Wachträumen führen, in denen er erleben musste, wie seine Urenkelinnen ihre jungen Gesichter verschleiern müssen, bevor sie auf die Straße gehen.“ Diese Wachträume verursacht unter anderem der Weihnachtsgottesdienst mit dem Jugendpfarrer aus Cottbus, der in seiner Predigt die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukas-Evangelium von Luthers altertümlichen Wendungen reinigt. Die Heilige Familie wurde in seiner Predigt zu armen Flüchtenden, denen nicht einmal Handys zur Verfügung standen, und die global zu verstehende Botschaft der Engel empfanden die Hirten als cool. Ein Lichtblick in der

Kirche ist für Leo die junge Pastorin auf Probe und dann in die Oberlausitz versetzte Anna Merkel, „mit der berühmten Merkel nicht verwandt“. Sie lädt ihn zu einem Ostergottesdienst ein. „Die frohe Botschaft, die sie zu verkünden hatte, war nicht die der Willkommenskultur oder des Klimaschutzes, sondern die des Evangeliums, das heißt des Gottes, der Mensch geworden war.“ Eine Kirche, so Leo, die sich, wie leider schon so oft in ihrer Geschichte, zum Knecht des immerfort wechselnden Zeitgeistes mache, übe Verrat an sich selbst.

Außer in Selbstgesprächen kann sich Leo mit dem Gymnasialisten Walter über Sprachbewusstsein auseinandersetzen. „Die Unterscheidung von geborenen und gewordenen Deutschen ist uns ja schon lange verboten worden.“ Und die Kunst habe man schon lange mit Unterhaltung, Unsinn und Kitsch auf eine Stufe gestellt. Der Begriff Volkslied sei politisch anrühlich wie die Aufschrift „Dem deutschen Volke“ am Gebäude des ehemaligen Reichstages. Großvater zum Enkel: „Mit Logik darfst du den Sprachreglern nicht kommen. Angesagt ist Linientreue, die man Korrektheit nennt. Logik oder gar Sprachbewusstsein gelten dagegen nichts.“

Mit seinem Sprachbewusstsein steht Günter de Bruyn seinem Vorbild Theodor Fontane nahe. Zu dessen zweihundertstem Geburtstag sind soeben Günter de Bruyns Lieblingsgedichte von Theodor Fontane erschienen: „Theodor Fontane: Gedichte. Ausgewählt von Günter de Bruyn“ Am 1. November begeht der märkisch-preußische Schriftsteller Günter de Bruyn seinen dreiundneunzigsten Geburtstag in dem „ländlichen Idyll“, in welchem er seit fünfzig Jahren lebt und in welchem er das zehnte Lebensjahrzehnt vollenden möge.

Lienhard Hinz ist Sprecherzieher der Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung (DGSS) und Autor von „Vertrauen in die Wirksamkeit von Sprache“: www.lienhardhinz.de



Limericks & Co - Ein neuer Gedichtband von Gottfried Pixner Dieter Schönagel

Selbst Herkules wäre gescheitert

Ein Jungdiplomatschimpf in Ilz
recht böse auf Behörden & Filz.
Er will sich nicht beugen,
doch ihr seid mir Zeugen:
Die spielen „auf Kafka“ – was gilt's?

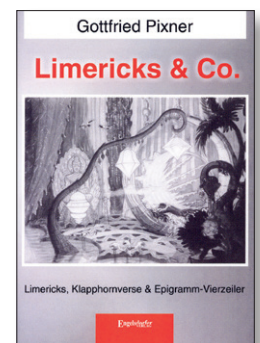
Mit dieser Anspielung auf Franz Kafkas Roman „Das Schloss“ stellt Gottfried Pixner die Literaturkenntnisse seiner Leser auf die Probe, was man bei Liebhabern anspruchsvoller Gedichtformen wohl tun darf. Doch Pixner verbleibt nicht im Rätselhaften, sondern erklärt im Vorwort Hintergründe und Gestaltungsregeln von Limericks, Epigrammen und Klapp-

hornversen. Hier zeigt sich sehr schön, wie die strenge Form des sprachlichen Ausdrucks das Querdenken herausfordert und die Phantasie anregt.

Zu schön, um wahr zu sein!

Es war einmal, lange ist's her:
Ein König tilgt' Steuer und Heer:
„Denn Wohlstand und Frieden
sei allen beschieden!“
War bald im Exil, klagt die Mär!

Engelsdorfer Verlag Leipzig, 134 Seiten,
ISBN 978-3-96145-742-7, € 11,-



Unser Leser Wolfgang Schneider aus Mattersburg im Burgenland ist als erster unserem Aufruf, Limericks zu verfassen, nachgekommen:

Ein Mädchen namens Mary
das trank sehr gerne Sherry,

dazu aß sie vom sauren Brot,
das machte ihr die Wangen rot,

und nicht die Sonne von Kerry.